

Es sind nur zwei Evangelisten, die direkt von der Geburt Jesu berichten: Lukas und Matthäus. Von Lukas stammt die bekannte Erzählung von der Geburt im Stall. Bei ihm sind die ersten Besucher die Hirten, die damals zu den Ärmsten der Armen gehörten. Bei Matthäus finden wir die Erzählung von den Sterndeutern aus dem Ostern, offenbar gebildete, reiche Leute – darauf lassen die Geschenke, die sie bringen, schließen.

Beide Geschichten zusammengenommen sagen uns: Alle sind eingeladen, die Kleinen, Schwachen, weniger Gebildeten, aber auch die Weisen, Klugen, Wohlhabenden und „Wichtigen“: Alle sollen Jesus als Erlöser erkennen und annehmen. Wir können selbst beurteilen, zu welcher Gruppe wir gehören.

Natürlich könnte man meinen, dass sich die Kleinen und Armen leichter tun, weil sie aus ihrer Situation heraus hautnah spüren, dass sie erlöst werden müssen, weil sie nicht so sehr versucht sind zu glauben, sie könnten alles selbst lösen oder mit Geld richten. Der Arme mag's leichter haben zu glauben, aber ich kenne genug Arme, die auch durch alle möglichen Dinge „verbaut“ sind, z.B., wenn sie immer irgendjemand anderem die Schuld an ihrer Situation geben oder nicht zuletzt auch dem Herrgott Vorwürfe machen. Gewiss ist das Vergleichen mit den anderen und der Neid eine Blockade, das Geschenk der Erlösung und den Erlöser einfach als Geschenk ins Leben aufzunehmen und zu schauen, was das bewirkt.

In Wirklichkeit müssen beide, der Kleine und der Große, der Arme und der Reiche zur Armut im Herzen finden, oder wie sie es in der ersten Seligpreisung genannt wird: Die Armut im Geiste. Diese Haltung ist beabsichtigt oder unbeabsichtigt in der Geburtskirche in Bethlehem gleichsam in Stein gehauen: Die Eingangstür zu dieser Kirche ist so klein, dass sich jeder Erwachsene bücken muss, um hineinzukommen. Und wenn man dann drinnen ist und zu der Grotte hinuntersteigt, wo ein großer in den Boden eingelassener Stern den Ort markiert, an dem Jesus geboren sein soll, bekommt man irgendwie das Bedürfnis niederzuknien, wie es die Weisen aus dem Morgenland getan haben. Sich niederknien, sich bücken, das sind die äußeren Ausdruckformen der Haltung der Armut im Geiste. Dies lehren uns diese beiden Gruppen, die Hirten und Weisen, dass mit diesem Erlöser Jesus Christus nur etwas anfangen, dass man das Glück der Erlösung in ihm nur finden kann, wenn man sich im Herzen bücken und niederknien kann.

Etwas Anderes fällt doch in beiden Erzählungen auf - es hängt mit der Haltung der Armut zusammen. Beide, Hirten und Weisen – sie lassen sich etwas sagen, sie lassen sich führen. Bei den Hirten war es der Engel, der sie nach Bethlehem wies, bei den Weisen ein Stern und dann die Lehrer am Hof des Herodes. Sie sind hörende und lernende Menschen. Wer kennt nicht Menschen, die immer alles schon wissen, in deren Gegenwart man geradezu stumm wird. Da hat man nichts mehr zu sagen. Diese Von-Vornherein-Allwissener werden es sicher schwer haben, den richtigen Weg zum Erlöser zu finden.

Was uns hier aber allgemein gesagt wird: Um Jesus zu finden, braucht man normalerweise Helfer. Unsere Kinder brauchen Helfer, Wegweiser, aber man braucht sie eigentlich das Leben lang, immer wieder, weil manchmal die Wolken so tief hängen und der Himmel so bedeckt ist, dass man keinen Stern mehr sieht. Immer wieder brauchen wir himmlische und irdische Engel, die uns wieder zu ihm führen, damit er uns wieder ermutigt, erleuchtet und froh macht.

Was mir immer wichtig ist, ist dies: Wer diesen Erlöser findet, wird verändert. Er empfängt das Glück des Findens nicht nur für sich selbst. Es versteht sich ja von selbst, dass man dieses Glück mit anderen teilen will. Deshalb ist die Dreikönigsaktion nicht nur ein wunderschöne Brauchtums- und Erfolgsgeschichte, sondern eine Deutung von Weihnachten: Wer Jesus gefunden hat, wer Weihnachten gefeiert hat, will nicht nur ein gemütliches Leben führen, sondern dazu beitragen, dass über vielen Menschen das Licht aufgeht.

Diese Impulse können wir also aus diesem Fest mitnehmen:

- Ob arm oder reich: Man muss sich bücken und niederknien können.
- Man muss sich etwas sagen lassen.
- Man muss darauf gefasst sein, dass das Leben ungemütlicher, weil empathischer wird.